

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 1 (1887)

57 (11.11.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-358940](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-358940)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
 pränumerando frei ins Haus:
 vierteljährlich . . . 1 Mk. 50 Pf.
 für 2 Monate . . . 1 " "
 für 1 Monat . . . 50 "
 excl. Postbestellgeb.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
 für Politik und Unterhaltung.**

Erscheint
 jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
 die vierpaltige Zeile 10 Pf.,
 bei Wiederholungen Rabatt.

Redaktion und Expedition: J. Kühn, Bant.

Die Aufhebung der Sklaverei.

Brasilien ist in Amerika der einzige Staat, in welchem die Aufhebung der Sklaverei noch nicht vollendet ist. Einen Anfang hat man hier zwar bereits 1871 gemacht, in welchem Jahre die Befreiung aller Staatsklaven, sowie aller künftig von Sklavinnen geborenen Kinder proklamiert wurde. Den übrigen Sklaven aber wurde erst 1885 durch das Gesetz zugesichert, daß ihnen mit dem Ablauf dieses Jahrhunderts die Stunde der Erlösung aus unwürdiger Knechtschaft schlagen werde.

Selbst der Erlaß dieses schwächlichen Gesetzes war nur nach schweren Kämpfen durchzusetzen. Die Grundbesitzer haben sich jedoch allmählich mit ihm abzufinden gelernt, und es gewinnt täglich mehr den Anschein, als solle der früher festgesetzte Zeitpunkt gar nicht abgewartet werden, um die unfreien Arbeiter in freie Proletarier zu verwandeln. Die Sklavenausbeuter, die früher auf das Hartnäckigste der Emanzipationsbewegung widerstrebten, erkennen nämlich immer deutlicher, daß die freie Arbeit ausbeutungsfähiger ist wie die unfreie, daß sich aus ersterer jedenfalls durchaus nicht weniger „Mehrarbeit“ herauspressen läßt; und sofortige Freilassungen ereignen sich daher massenhaft. Wesshalb wird den Sklaven die Freilassung auch nach einer fernerer zwei- bis fünfjährigen Diensthzeit zugesichert und die Betroffenen harren dann ruhig aus.

Die Geknechteten aber, die noch mehr als ein Jahrzehnt das Joch der Unfreiheit tragen sollen, haben durch die Beobachtungen an ihren bessergestellten Brüdern die Freiheit schätzen gelernt und brechen in Scharen aus. Die Behörden bemühen sich zwar, die flüchtigen Sklaven zurückzuführen, aber sie erzielen damit nichts, denn die Zurückgebrachten fliehen immer von Neuem. Zudem macht das Einfangen von Sklaven einen widrigen Eindruck und erregt einen Sturm in der Presse.

Die geschäftlichen Sklavensklaven in der Umgegend von Campinas hatten sich z. B. beschwerdebeführend an das Parlament gewandt. Da erwiderte ihnen aber nach der „Voss. Ztg.“ ein Senator, Antonio Prado, der an dem Zustandekommen des zweiten Sklavensklavengesetzes von 1885 einen hervorragenden Anteil genommen hat, ganz kühl: sie könnten nicht verlangen, daß der Präsident der Provinz den *capitato do mato* (so nannte man in früheren Zeiten die Bewaffneten, die den Wald nach flüchtigen Sklaven durchstöberten) mache oder neben jeden Sklaven einen Soldaten stelle, damit er nicht ausreißt; es gebe kein anderes Mittel, die Sklaven zur Ruhe zu bringen, als ihnen nach einer kurzfristigen Diensthzeit die Freilassung zuzusichern.

Um aber die renitenten Sklavensklaven gefügig zu machen und die beschleunigte Umwandlung der unfreien Arbeit in freie zu erzwingen, soll die Regierung abermals einschreiten und die Endhaft der Sklaverei auf einen näheren Termin gesetzlich feststellen. Die Meinungen gehen zwischen sofortiger Freilassung und Aufhebung der Sklaverei nach fünf Jahren, d. i. Ende 1892, auseinander. Selbst gut konervative Männer, die noch im vorigen Jahre das Befreiungsgesetz von 1885 als das äußerste Maß von Zugeständnis betrachteten, erklären heute, daß dasselbe bringend der Reform in einem die Abschaffung möglichst beschleunigenden Sinne bedürfe. Und das ist heute die Meinung der Mehrzahl der brasilianischen Nation, der großen Städte und mächtiger politischer Kreise, gegen welche die bornierten ländlichen Interessenten, wie jene Campenenser Landwirthe, schwerlich aufkommen werden.

Bornirt nannten wir den Widerstand der Plantagenbesitzer, weil er nicht einmal ihrem Interesse entspricht, die Sklaverei noch immer herausgestellt hat, daß die Rente des Besitzes sich durch die Beschäftigung freier Arbeiter an Stelle unfreier nur erhöhen hat.

Wie sollte es auch anders sein? Dem freien Arbeiter muß man freilich ebenso wie dem Sklaven den notwendigen Lebensunterhalt gewähren. Aber zu dieser Ausgabe kommt bei der Sklavensklavenarbeit ein großer toder Aufwand für die Beaufsichtigung noch hinzu, der beim „Vollsklaven“ hinwegfällt. Der Sklave will vom Aufsichtiger zur Arbeit angetrieben sein, er fordert auch sonst schärfste Bewachung, um seine Entweichung zu verhindern. Den freien Arbeiter treiben der drohende Hunger und die Furcht vor Entlassung zur aufreibenden Thätigkeit, sie halten ihn in seiner Stellung wie mit eburnen Klammern fest — und diese beiden erprobten Hülfsmittel kosten den Unternehmer nichts.

Aber noch mehr! Auch der Ertrag der Sklavensklavenarbeit ist erfahrungsmäßig gering. Der Sklave ist verhältnismäßig lässig in seinem Thun, und warum sollte er sich auch das Uebermaß von Anstrengung zumuthen, welches das Loos des freien Arbeiters ist? Der Sklave kann bei geringerer Leistung wohl verkauft werden, aber er kann sobald nicht verhungern, da er für den „Herrn“ ein Besitzthum darstellt, das Geld zur Anschaffung gekostet hat und das man daher so leicht nicht unkommen läßt. Die Konkurrenz seiner erwerbslosen Genossen, die qualende Angst, die Stellung, von der er lebt, zu verlieren, wenn Andere mehr zu leisten versprechen, zwingt hingegen den freien Arbeiter, seine Kraft bis auf die letzte Reize im täglichen Frohdienst zu erschöpfen.

Dazu kommt endlich noch, daß man dem freien Arbeiter vielfach nicht einmal den notwendigen Lebensunterhalt zu gewähren braucht. Man muß ihn wohl gewähren während der eigentlichen Arbeitsperiode, denn man kann den Proletarier nicht über der Arbeit zusammenbrechen lassen. Aber man kann den freien Arbeiter bei der geringsten Stodung der Produktion entlassen, und während dieser Periode der Arbeitslosigkeit braucht der Unternehmer gar nichts auszugeben. Der Sklave aber will, wie jedes werthvolle Besitzthum, erhalten sein, auch wenn er feiert.

Wo also (durch die Vermehrung der Bevölkerung, durch Einwanderung, durch Proletarisirung früherer Kleinbesitzer) einmal ein genügendes „Angebot“ freier, aber leerer „Hände“ sich vorfindet, da hat der Besitz gar kein Interesse mehr an der Erhaltung der Sklavensklavenarbeit. Sie leistet weniger und kostet mehr.

Ein Beispiel dafür berichteten neulich die Zeitungen aus Kentucky. Vor dem Kriege mußte der Mann, der einen Sklaven mietete, 150—200 Dollars per Jahr bezahlen und nicht nur die Kost, Kleidung und Pflege liefern, sondern auch alles Risiko übernehmen, als ob er den Sklaven selbst eigne. Jetzt kann er die besten Farmenarbeiter für 10 Dollars per Monat erhalten, und der „Mietling“ hat für seine Lebensbedürfnisse selbst Sorge zu tragen.

Als Beispiel diene ein Großgrundbesitzer in der Nachbarhaft einer bevölkerungsreichen Stadt. Vor dem Kriege besaß und beschäftigte derselbe 20 Neger und bei Eintritt des Winters hatte er beinahe nichts für die Leute zu thun, er mußte jedoch die Leute verpflegen und müßig liegen lassen, da nur etwas Reparatur an Haus und Hänen neben der Viehfütterung zu besorgen war. Jetzt beschäftigt er dieselbe Anzahl Leute, aber nur während des Sommers; nur einige Wenige zur Verrichtung der Winterarbeit. Derselbe theilte einem Korrespondenten mit, daß er aus seiner Farm gerade so viel erzielt, wie vor 20 Jahren, aber nur die Hälfte der damaligen Auslagen hat.

Dies ist mit allen Farmern im Staate der Fall, und die Folge ist, daß zur Winterzeit die Dörfer mit „freien“ Negern überfüllt sind, die ein trauriges Dasein fristen, bis das Frühjahr ihnen wieder Beschäftigung bringt. Schlechte ungenügende Nahrung und kein Schutz gegen die Unbilden der Witterung bringen natürlicher Weise viel Krankheit und Leiden unter sie.

Man sieht, die bloße Aufhebung der Sklaverei verbessert nicht auch unmittelbar die Lage der Freigelassenen, wenn nicht auch zugleich Zustände geschaffen werden, welche verbürgen, daß die befreite Form der Sklaverei nur einen andern, vielleicht noch härteren Platz mache. Aber wie hart auch jede andere Knechtung sei, die Aufhebung der Sklaverei ruft jedenfalls das Bewußtsein des Menschenrechtswach.

Tagesbericht.

— **Wir brauchen wieder neue Gewehre.**
 Das neueste Gewehr ist noch nicht vollständig eingeführt und schon taugt es nicht mehr, denn es ist bereits ein allernuestes noch besseres Gewehr erfunden worden. Der „Magd. Ztg.“ wird geschrieben:

„Die deutsche Regierung steht vor der Nothwendigkeit, wieder ein neues Infanteriegewehr einzuführen. Wir wissen nicht, ob bereits die ganze bestellte Anzahl von Magazingewehren vollendet ist — jedenfalls ist die Zeit fürs Magazingewehr vorüber. Denn dasselbe ist eine schwere Handwaffe von 11 mm Kaliber, während Frankreich seine Armee mit einer leichteren Waffe von nur 8 mm Kaliber ausrüstet und die Grenzpörps bereits ausgestattet hat, auch Dehreich joeben ein ähnliches Gewehr einführt, während es eben noch mitten in der Anschaffung des dem deutschen Magazingewehre gleichwerthigen

Männlicher-Gewehres begriffen war. Die Vorzüge des kleinkalibrigen Gewehres sind so groß, daß sich dessen Anschaffung schlechterdings nicht ablehnen läßt, wenn die deutsche Armee auf der Höhe der Leistungsfähigkeit bleiben soll. Einmal ist dieses Gewehr beträchtlich leichter als das großkalibrige, es ermüdet daher den Soldaten auch weniger, sowohl auf dem Marsche wie im Gefecht. Sodann sind auch die Patronen leichter, und der Soldat kann daher fast die doppelte Anzahl wie bei dem Magazingewehr bei sich tragen. Ferner ist die Flugbahn eine weit geradere und mithin die Treffsicherheit eine höhere. Dazu kommt, daß das kleinkalibrige Gewehr mehr als doppelt so weit trägt als das großkalibrige, und endlich, daß es die sechsfache Durchschlagkraft besitzt. Man wird nun nicht umhin können, zu fragen, weshalb nicht die deutsche Kriegsverwaltung sofort die Einführung dieses Gewehres beschloffen habe, ehe sie noch zu dem Magazingewehr griff. Die Antwort liegt einfach in den Fortschritten der Technik. Das kleinkalibrige Gewehr konnte so lange nicht eingeführt werden, bis es nicht gelang, ein passendes Pulver und geeignete Kugeln für dasselbe zu finden. Mit den bisherigen Sorten von Schwarzpulver war die nötige Anfangsgeschwindigkeit für das Geschloß nicht zu erzielen. Ferner aber bestand die Gefahr, daß bei kleinem Kaliber durch die bisherigen Kugelforten der Lauf schnell verbleien würde. Jetzt ist es gelungen, sowohl ein passendes brisantes Pulver herzustellen, als auch die Mündungen mit einem schützenden Stahlmantel zu umgeben, welcher zugleich verhindert, daß sich die Kugel am Ziele auflöst und durch Zertheilung die Verwundung gefährlicher macht. Das Geschloß des Acht-Millimeter-Gewehrs hat eine solche Kraft, daß es drei hintereinander aufgestellte Pferde durchschlägt und noch tief in eine dahinter stehende Wand eindringt. Das deutsche Magazingewehr durchschlägt Stahlplatten von höchstens fünf, das kleinkalibrige Gewehr solche von dreißig Millimeter Stärke. Es leuchtet ein, daß sich die Militärverwaltung dem Uebergange zu diesem System gar nicht entziehen kann, zumal dasselbe gegenwärtig auch in England, Rußland, Holland, Dänemark, Schweden, Belgien und der Schweiz eingeführt wird. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die deutsche Kriegsverwaltung ein noch kleineres Kaliber, etwa 7 1/2, wählt. Das jetzige Magazingewehr würde der Handwehr überwiegen werden, sobald das neue Gewehr eingeführt sein wird.“

— **Zur Duisburger Rede des Herrn von Puttkamer** läßt sich die „Kölnische Zeitung“ nachträglich aus Duisburg vom 1. November schreiben: Die Aeußerung des Herrn Ministers über die zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern in Elberfeld-Barmen entstandene Kluft sollte, wie aus dem Zusammenhang, in welchem sie gemacht wurde, hervorgeht und wie sie hier auch allgemein aufgefaßt wurde, keineswegs einen Gegensatz der Arbeitgeber in Elberfeld-Barmen zu den hiesigen hinsichtlich ihrer Fürsorge für die Arbeiter darstellen; sie bezog sich vielmehr nur auf die durch die Eigenartigkeit des großgewerblichen Betriebes hier und in Elberfeld-Barmen hervorgerufene Verchiedenheit der Arbeiterverhältnisse und die dort mehr zur Geltung gelangten sozialistischen Bestrebungen. Zur Ergänzung des früheren Berichts sei übrigens noch mitgetheilt, daß der Minister, wie aus übereinstimmenden Mittheilungen verschiedener Theilnehmer an dem Festmahle hervorgeht, ausdrücklich hinzuzufüge, die Kluft sei entstanden, trotzdem seitens der Arbeitgeber viel geschehe, dieselbe zu mildern. Der genaue Wortlaut dieses Zusages war Ihrem Berichterstatler entgangen. — Die „offizielle“ Nichtigstellung hat gar keine Bedeutung, sie stellt nur fest, daß die Aeußerung des Herrn Ministers vorzugsweise gegen die Arbeiter von Elberfeld und Barmen gerichtet war. Im Uebrigen hat ja auch die Handelskammer von Barmen erklärt, es käme gar nicht auf den Wortlaut der Rede des Herrn von Puttkamer an, sondern auf den Sinn derselben und diesen Sinn habe die Kammer richtig erfaßt. —

— **Die „Kreuzzeitung“ polemisiert** — und ausnahmsweise einmal unter unserer vollen Billigung — gegen den neuen Versuch, Wituland mit deutschem Branntwein zu überschwemmen. „Bisher“, so sagt das genannte Blatt u. A., „war Ostafrika von der Branntweinsucht verschont geblieben, da der wenigstens an der Küste herrschende Kaufmannsbmissus dem Verbräuen von Alkohol entgegenwirkte.“ Unter den „Christlichen“ Deutschen wird das natürlich anders werden.

— **Gegen den Mißbrauch des Züchtigungsrechts der Lehrer** hat die Regierung zu Schleswig unterm 10. v. M. folgende Verfügung erlassen: „Mehrere

Fälle der letzten Zeit, in welchen der Mißbrauch des Züchtigungsrechtes der Lehrer zur Schädigung der Gesundheit der geschädigten Schulkinder geführt hat, veranlassen uns, hierdurch zu verfügen: „Den Lehrern und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen der Provinz ist das Schlagen an den Kopf und das Reiben oder Bauen an den Ohren und Haaren, sowie überhaupt jede Verhöhnung der Schulkinder zum Zwecke der Züchtigung verboten.“ Im übrigen wollen wir zwar von bestimmten eingehenderen Vorschriften über die Art und Weise der Ausübung des Züchtigungsrechtes der Lehrer absehen, machen aber im allgemeinen darauf aufmerksam, daß die Schulzucht von tüchtigen Lehrern ohne häufigeren Gebrauch des Rechtes der körperlichen Züchtigung aufrecht erhalten werden kann und letztere überhaupt nur in Ausnahmefällen, und zwar in der Regel erst dann, wenn andere Strafmittel erfolglos geblieben sind, anzuwenden, stets mit Maß und Vorsicht auszuüben und insbesondere bei Mädchen thunlichst zu vermeiden ist. Die Schulbehörden der Provinz haben dafür zu sorgen, daß diese Verfügung allen Lehrern und Lehrerinnen der Schulen ihres Aufsichtsbezirktes zur Kenntnis gebracht wird.“

— Ueber die Arbeitsverhältnisse der Maurer Berlins giebt die „Berliner Volksstimme“ folgende Zusammenstellung, welche durch Fragebogen ermittelt worden sei. Auf 100 Neubauten, von denen Antworten vorliegen, waren Anfangs Oktober 2316 Gesellen beschäftigt; im Durchschnitt also auf einem Neubau 23,16 Mann. Zu gleicher Zeit sind 153 Lehrlinge vermerkt, also 1,53 pro Bau.

Der Lohn betrug bei den 100 Bauten:

auf 4 Bauten pro Stunde 50 bis 55 Pf.	52	50
21	47 1/2	50
20	45	50
3	42	47 1/2

Auf nahezu der Hälfte der Bauten (44 Proz.) war also der Tarif von 50 Pf. pro Stunde, welcher bekanntlich im Jahre 1885 Anlaß zu einem mehrmonatlichen Streik gegeben hat, nicht vollständig durchgeführt. Ferner ist auf 21 Bauten des Abends bis 7 Uhr und länger, auf 16 Sonntags gearbeitet worden. Der Bericht klagt darüber, daß auf 52 Bauten die Poliere Marken ausgegeben zur Entnahme von Lebensmitteln bei einem bestimmten Subdier. Die Poliere beziehen hiervon entweder 10 Pf. für jede Mark oder Essen und Trinken bei diesem Subdier umsonst.

— Das **Mittweidaer Amtsblatt** klagt darüber, daß das dortige Stadtverordneten-Kollegium eine sozialdemokratische Mehrheit habe, welche dem guten Ruf der Stadt Mittweida und dem Kollegium selbst nachtheilig sei. „Wenn freilich die Thatfache selbst, nach Art des Vogel Strauß, in Abrede zu stellen versucht wird, so wird dies in der gut gesinnten Bürgererschaft manchem Kopfschütteln begegnen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ und wir werden bei der Betrachtung über die Thätigkeit des Kollegiums, der wir in nächster Zeit weiteren Raum geben werden, eine Anzahl von Mehrheitsbeschlüssen zu registriren haben, die — leider — von echt sozialdemokratischem Geist erfüllt waren.“

— **Zur nächsten Session des deutschen Reichstags.** Bekanntlich ist der Reichstag zum 24. d. Monats einberufen worden. Ueber die Reihenfolge der Vorlagen und Anträge laufen die Ansichten noch immer auseinander;

doch kann man diese Reihenfolge schon annähernd aus den veröffentlichten Mittheilungen herausfinden. — Zunächst wird die erste und ein Theil der zweiten Etatsberatung noch vor Weihnachten erfolgen. Dann wird ein Gesetzentwurf über die Verlängerung des Handelsvertrags mit Oesterreich vorgelegt werden, dessen Verathung wohl kaum längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Anders steht es mit der Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle. Der deutsche Landwirthschaftsrath lagte behufs dieser Frage und der Referent desselben schlägt eine Resolution vor, welche eine Verdoppelung der Getreidezölle bedeutet und welche wahrscheinlich die Regierung als Grundlage ihrer Vorlage machen wird. Diese Resolution lautet: „Der deutsche Landwirthschaftsrath wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler, den Bundesrath und den Reichstag zu ersuchen, zur endlichen thunlichsten Abwendung des auch das Allgemeininteresse schwer schädigenden landwirthschaftlichen Nothstandes dahin zu wirken, daß 1. der bestehende Eingangszoll für Produkte der Landwirthschaft angemessen erhöht und namentlich der Zoll auf Weizen, Spelz, und Roggen auf mindestens 6 Mk. pro 100 Kg. erhöht werde; 2. unter Aufhebung der steuerfreien gemischten Transittarife bei der Einfuhr von Getreide Zollkontingente ausgestellt werden, welche bei der Ausfuhr einer gleichen Quantität gleichartigen Getreides oder Mehlens (nach dem vom Bundesrath festgesetzten Rendementsverhältnis) binnen 3 Monaten von der Zollbehörde mit ihrem vollen Betrage bonifiziert werden; 3. für die Zeit bis einschließlich 3 Monate nach Emanation der zu erwartenden Abänderung des bestehenden Solltarifs eine Exportbonifikation im Gleichbetrage der veränderten resp. Zollsätze für Brodten aller Art auch ohne vorherigen Erwerb von Zollkontingenten gewährt werde; 4. vom Tage der Einbringung eines Gesetzes, betreffend Abänderung des Solltarifs, in den Bundesrath die Anfertigung und Identität der Importeure zurecht späterer Nachverfolgung verfügt werde.“ — Der Korreferent tritt gleichfalls entschieden für die Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle ein und beantragt: 1. Es seien die Zollsätze aller landwirthschaftlichen Produkte, insbesondere für Getreide, Sämereien, Delfrüchte, für Schlachtwieh, Fleisch, Schmalz, Fette aller Art, dann für Kleie und Futtermittel ausgiebig zu erhöhen; 2. es seien rechtzeitig entsprechende Spermafretegen für den Import der landwirthschaftlichen Produkte, speziell an Getreide, anzuordnen; 3. es sei in das Zollgesetz eine Bestimmung aufzunehmen, nach welcher der Bundesrath ermächtigt werde, auch in Abwesenheit des Reichstages auf dem Verordnungswege jeden einzelnen Zollsatz für kürzere oder längere Zeit auf die Höhe des Gesetzes vom Jahre 1885 zurückzusetzen.“ Das wird heisse Debatten geben. Schon jetzt hat der bekannte und geistreiche Zentrumsführer Peter Reichensperger eine Broschüre geschrieben über die „Gemeingefährlichkeit der Erhöhung der Kornzölle“, welche die Gewinnung einer agrarischen Majorität für diesmal wohl sehr in Frage stellen dürfte. Dann aber stehen auch noch vor Weihnachten die Verhandlungen über die Verlängerung des Belagerungszustandes über verschiedene Städte in Aussicht. Darauf dürften die Weihnachtsferien eintreten. Nach Neujahr wäre dann zunächst der Rest des Etats aufzuarbeiten. Dann schließt sich, je nachdem, die Spezialberatung und die dritte Lesung der Getreidezollerhöhung, allerlei Anträge aus den Fraktionen und dann — „Ende gut, Alles gut“

kommt: die Verathung über „die Alters- und Invalidenpension der Arbeiter“ und die Verathung über „die Verlängerung des Sozialistengesetzes.“

München, 4. November. Unser Kriegsminister hat in letzter Zeit viel Beschäftigung; im Gerichts- wie im Landtagsaal hat er den kürzeren gezogen. Ende September standen nämlich der Redaktion des demokratischen „Bamberger Journal“ und der Rechtsanwältin Heigel von Bamberg vor den dortigen Geschworenen, angeklagt der Beleidigung des Oberlieutenant Trombeta. Der letztgenannte Herr hatte als Kommandeur des 1. Ulanenregiments einen Soldaten, der gegen die Vorschriften eine bessere Uniform tragen und deshalb von dem Kommandeur auf der Straße angerufen, sich nicht stelle, sondern davonlauf, mit 14 Tagen Dunkelarrest bestraft. Diese Strafe wurde im Journal als zu hart getadelt und daran noch einige absprechende Bemerkungen über die Handhabung der Strafgehalt durch den Herrn Oberlieutenant früher und jetzt geknüpft. Der letztere hatte Strafantrag gestellt, die Geschworenen aber sprachen die Angeklagten von Schuld und Fehl frei. Im Verlaufe der Verhandlung kamen Dinge zu Tage, die es mehreren Abgeordneten angebracht erscheinen ließen, die Sache beim Militärretal auch in der Kammer vorzubringen. Hier nun hielt der Kriegsminister eine summirante Rede für den Herrn Oberlieutenant und glaubte er den Haupttrumpf damit auszuspielen, daß er die von den Angeklagten vorgeschlagenen Zeugen als Subjekte zweifelhaften Gummies hinstellte. Dies hatte nun zunächst die Folge, daß die Angegriffenen in geharnischten Erklärungen antworteten und Beweise für die kriegsministeriellen Behauptungen verlangten. Der Herr Kriegsminister hatte aber in seiner Rede auch besonders hervorgehoben, daß den Soldaten das Recht der Wehrverweigerung nicht stehe und daß sie sich besonders auch zum Königsappell melden können. Wie es mit diesem Recht des Soldaten bestellt ist, weiß jeder, der vom Soldatenleben eine Ahnung hat, und auch in der Kammer wurde dies gebührend hervorgehoben. Das besahe aber ist, daß jetzt bekannt wird, daß der Königsappell bereits vom vorigen Kriegsminister aufgehoben worden ist, Herr von Feintheil also eine Institution als zum Schutze der Soldaten vorhanden bezeichnete, die bereits seit Jahren nicht mehr existirt. Natürlich kann auch ein Kriegsminister nicht allwissend sein und so kann es nicht wundern, daß derselbe auch von nachstehendem Falle nichts wußte. Von einem Abgeordneten wurde nämlich zur Sprache gebracht, daß in Ansbach die auf Ehrenwachen aufzuehenden Posten den Befehl haben, die vollen zwei Stunden auf demselben Flecke stehen zu bleiben und keinen Schritt weder links noch rechts zu machen. Der Kriegsminister mußte zugeben, daß ein solcher Befehl eine zweifelhafte Qualifizierung der Soldaten wäre, bezweifelste aber, daß ein solcher überhaupt existire. Jetzt stellt sich nun heraus, daß dieser Befehl nicht nur in Ansbach, sondern auch hier in München bei zwei Infanterie-Regimenten ausgegeben und, wie sich das beim Militär von selbst versteht, strenge befolgt wurde. Für den bevorstehenden Winter ist dieser Befehl nun zurückgenommen, hoffentlich wird dasselbe auch für die Sommermonate der Fall sein und so hat denn der Bamberger Prozeß in seinen Folgen die Soldaten unserer Armee von einer Einrichtung befreit, deren Vorhandensein man eigentlich für unmöglich halten sollte. Die Redaktion des demokratischen Blattes mag sich mit

Geprüft und bewährt.

Von D. M. H. I. U. S.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Von lebhafter Besorgniß erfaßt, bleich und unter Herzklopfen trat Melanie ins Zimmer. Antel Rudolf sah mit finsterner, grosser Miene in seinem Lehnstuhl am Seitenfenster. Edwin Forberg stand vor ihm verlegen und verflucht, mit einem Ausdruck im Gesicht, welchen Melanie noch nie an ihm bemerkt hatte. Er kam ihr entgegen ohne jenes gewinnende sonnige Lächeln, womit er sonst immer ihr Erscheinen begrüßt hatte; er erfaßte ihre Hand und sagte mit einer Wehmuth im Tone, der das junge Mädchen eifrig durchbebt: „Komm, liebe Melanie! versuche Du den Oheim zu verzeihen! Er mißbilligt unsere Verbindung und will seine Einwilligung nicht geben; er dringt darauf, daß wir uns gegenseitig unser Wort zurückgeben!“

„Ums Himmels willen, lieber Oheim, was ist geschehen?“ stotterte Melanie, von den finsternen Ahnungen durchbebt.

Antel Rudolf theilte ihr mit kalter Theilnahmslosigkeit die Ursache von Edwin's Abreise und die hierdurch veranlaßte Erörterung wegen des Verlobnisses mit, und sagte dann in unwilligem, labelndem Tone: „Ja, Melanie, ich gestehe Dir, daß ich dieses Betragen, diese Schwäche nicht von Dir erwartet hätte. Eure Verlobung ist ein Wahnwitz, eine todsichere Thorheit. Was wißt denn Ihr Beide von Liebe, von jener Leidenschaft einer dauernden Liebe, welche das Dasein entweder zum Himmel oder zur Hölle macht? Was zwischen Euch stattgefunden, ist eine leere, flüchtige Liebeslei, ein wahnvolles Spiel und Getändel, aus dem Euch die Bitterkeit des Lebens nur allzu bald erwidern wird! Wie konntet ihr so tollkühn sein, Euch zu verloben, wo Keines von Euch Beiden noch sein eigenes Herz und Gemüth kennt, geschweige denn die Welt? Wie könnt Ihr an die Gründung einer Familie denken, so lange dieser Schwärmer da noch nicht einmal seine eigene Existenz gesichert sieht, so lange er noch von der

Laune eines Verwandten abhängt? Diese Verlobung ist ein Unsinn, eine Uebereilung, die Ihr Beide in weniger als fünf Jahren für eine Thorheit erklären werdet!“

„Ich versichere Sie, Herr Hellborn, Sie verkennen unser Weib Charaktere und Gefühle — Sie thun uns Unrecht!“ erwiderte ihm Forberg mit einem stolzen, wehmüthigen Säghen und schlug seinen Arm um die Verlobte, die er wie schützend särtlich an sich drückte. „Glauben Sie mir, ich liebe Melanie so treu und innig, als nur je ein Mann eine Frau liebte, und meine Gefühle für sie werden in vierzig Jahren gerade noch so treunüthig sein wie heutzutage!“

„Das sind Phrasen, mein junger Freund,“ sagte Antel Rudolf etwas milde und ohne seinen gewohnten skeptischen Ton. „In Ihrem Alter weiß man noch nicht, welche Veränderungen im Laufe der Jahre mit uns vorgehen. Schon in zehn Jahren werden Sie ganz anders fühlen und denken, als heutzutage. Sie werden mich vielleicht für grausam und ungeredet halten, daß ich nicht sogleich diese neue Verbindung billige; aber ich bin in meinem Gewissen ganz klar und ruhig darüber, daß ich Euer Bestes im Auge habe, wenn ich so handle. Wenn Ihre Gefinnungen und Beherrschungen ernst und wahr sind, Forberg, so werden Sie mir einst danken und mir zugeben, daß ich es redlich mit Euch gemeint habe. Wenn Sie meine Richte aufrichtig lieben, wie kann es Ihnen schwer fallen, eine Probezeit von einigen Monaten und Jahren zu bestehen? Konnten Sie mir denn offen versichern, daß Ihr Verwandter, von dem Sie doch einigermaßen abhängen, Ihre Wahl billigt? Können Sie überhaupt sagen, Sie, der sie noch so wenig vom Leben wissen, ob Ihnen später einmal, wann Ihr unmüthig Glück zu Jahren gekommen ist, dieses einfache, naive Mädchen hier genügen wird, das ohne Rang und Vermögen, ohne elegante Manieren und gefällige Talente aufgewachsen, keinen anderen Schatz besitzt, als sein wackeres Herz? Nein, wie edel auch jetzt Ihre Gefinnungen, wie feurig Ihre Neigungen sein mögen, Sie können durchaus keine Gewähr dafür geben, daß Ihre Großmuth ewig so bleiben wird, wenn Ihre äußeren Umstände sich verändert haben!

Es wäre gegen die menschliche Natur und Erfahrung!“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß Sie mich verkennen, Herr Hellborn,“ wandte Forberg mit verletztem Stolz ein und warf der entsetzten Melanie einen tiefen, ermutigenden Blick zu. „Wäre ich in diesem Augenblick der Herr von Millionen, der gefeiertste Künstler der Welt, so würde ich heute um keine Andere werden, als um Ihre Nichte. Wägen meine Glücksstände noch so glänzend sich gestalten, so soll Melanie sie mit mir theilen. Noch steht es ja in weitem Felde, ob meine Verhältnisse je sich anders gestalten werden als sie sind, außer durch mein eigenes Zutun, und in diesem Falle wird Melanie mein Dingen theilen, mich anfeuern und meinen Muth aufrichten und den Lohn meiner Bestrebungen theilen. Sie haben mir versichert, daß Sie mich ebenso sehr achten, als Sie ihre Nichte lieben, und daß nur Ihr Mißtrauen in die Beständigkeit meiner Neigung Sie abhält, in unsere Verbindung zu willigen. Verbannen Sie diese Zweifel, lassen Sie uns Beiden die Hoffnung; gestatten Sie uns wenigstens eine Probezeit von einem Jahre oder mehr. Wir Beide sind noch jung und können warten. Diese Probezeit soll die Wahrsamkeit u. Zuneigung unserer Neigung glänzend erproben!“

„Ich kann mich zu keinem solchen Abkommen entschließen, das nur zu verzeitelten Hoffnungen führen könnte“, sagte Antel Rudolf in strengem, bestimmten Tone. „Als der natürliche Vormund und nächste Blutsverwandte meiner Nichte protektire ich gegen die heimliche Verlobung und alle Pflichten und Rechte, die daraus gefolgert werden könnten, denn Melanie ist noch nicht mündig. Nein, ich beharre auf meinem Entschlusse, der zu euer Weib wahrem Weib dient. Gehe Jedes seinen eigenen Weg — Sie, mein junger Freund, hinaus in die Welt, sich eine Stellung zu erkämpfen und Ihr eigenes Talent zu erproben, — Melanie den beschiedenen, bornenvollen Pfad der Pflicht, den sie selbst erwählt hat. Auch meine Nichte kann im Laufe der Zeit auf andere Gedanken kommen, besonders wenn durch eine längere Trennung von Ihnen eine nüchternere Prüfung an sie herantritt. Habt Ihr erst Beide ohne gegenseitige Verbindlichkeit zwei Jahre oder

diesem Erfolg über die Keinen Angelegenheiten tröffen welche mit dem Prozeß verknüpft waren.

Mus Stadt und Land.

Bant. (Durch ein Versehen der Druckerei zurückgeblieben). Das Dreigeßirne hat wieder geleuchtet, d. h. der Herr G. Breitshedel, dessen Wirken für die nationalliberale Sache mit der Uebergabe der Redaktion der samson „Abendzeitung“ befohlen worden ist, hat sich seiner geliebten Wirker in Bant angenommen und will, wie es scheint, seine verhassten Feinde, die Korrespondenten des „Norddeutschen Volksblattes“, mit seiner galligen Feder todt schreiben. Es macht uns unabhängig Beträgen, wenn wir den Herrn Redakteur von nationalliberalen Ebnaden lo blinblings ins Blaue hinein schlagen sehen, unheimlich ob seine Erhabenheit bei denjenigen, für welche sie berechnet, anklagen oder nicht. Treuherr er schon verächtlich und auch empfindlich erfahren hat, daß seine Redaktionen lächerlich, seine Behauptungen unwahr und seine Duelle, aus denen er schöpft, so unklar und unzuverlässig wie irgend möglich sind, so hat er immer noch nicht begriffen, daß Folgen kurze Wege sind. Unser Freund hat sich ganz gewaltig geirrt, wenn er in dem f. Korrespondenten das Führerrecht mit dem Ebnadbuch ge vermutet. Derselbe besitzt nicht das Solvenz des Herrn B. und Genossen, das ihn veranlassen könnte, sich hinter ein Zeichen zu verstecken, und mögen die Herren wissen, daß das „Volksblatt“ nicht bloß auf die Reserate des Korrespondenten mit dem Ebnadbuch — g angelesen ist, sondern seine Korrespondenten nach Dingen zöht. Daß unsere Bemerkungen gegen die Bant Korrespondent der Bant „Abendzeitung“ nicht bestanden, ist klar; denn an dem Fellen der bekanteten Unklarheit und Unzuverlässigkeit des Herrn B. muß alles scheitern, was einer eigenen und anderen Meinung entspringt. Unverständlich wie das Dreigeßirne nun einmal ist, predigt es dem Herrn Wenig immer und immer Normal und wirft ihm vor, daß er den neutralen Boden verlassen und mit den Sozialdemokraten geselligkeit hätte.

Herr Breitshedel mag eine wunderbare Vorstellung von neutralem Boden haben und dreist bei ihm „unter allen Umständen an den Sozialdemokraten kein gutes Haar lassen, sie mit den verwerflichsten Mitteln bekämpfen“, „Neutrality Boden!“ Es wird am kommenden Sonnabend gerade ein Zahn vergangen sein, daß Herr B. einmal auf den neutralen Boden des Gerichts sich begab, um gegen die verhassten Boten zu kämpfen; aber ach, er wurde für ihn zur letzten Ehre; er fiel und wurde aufgeschlachtet von Freund und Feind. Der Spott mag dazu beigetragen haben, daß er nach Bant ging. Führt Herr B. nun mit seiner Schreib- und Handlungsweise von Bant aus so fort, so wird er sicher auch dort zum Gelächter der Einwohner werden, der Spott der Kinder soll er, wie uns berichtet wird, schon gemordet sein. Die antisemitische Hehne gegen Herrn Schwabe, den er vor Jahren als Redakteur des „Wid, Tageblattes“ so gerne zum Korrespondenten diente wollte, reißt sich nun unser Freund in einer Weise, die zeigt, daß er in eine Sackgasse damit geraten ist. — „Es giebt zu bedenken.“ — Ja gewiß, wenn man bedenkt, daß Herr Schwabe 2 Jahre lang das Amt unentgeltlich verwaltet hat, so weiß man die Gemeinheit des Dreigeßirns gar nicht zu ermessen, gegen einen gescheiterten und verdienten Mann so zu gehen.

Eine Injämie nennt das Dreigeßirne den Hinweis auf seine christlichen Wähler Winkelmann und Jerusalem. Alle Wetter! das ist einmal ein kräftiger Ausdruck! Nur schade, daß er auf den freigelegten B. zurückfällt, weil es gar nicht möglich, ihm in puncto Injämie überzukommen, denn sonst würde er nicht das Zeugnis der „Leipziger Zeitung“, Organ der sächsischen Regierung, welche in Leipzig erscheint und in der wir es gelesen, daß Dr. Jerusalem der nationalliberalen Partei und zwar als Kandidat angehört hat, eine freche Lüge nennen. Der furchtbare Unwissenheit des Dreigeßirns ist es jedoch zu gut zu halten, daß es erwähnt, wir haben es auf seinen Stolz“ (am Am. d. Reb.) den Generalretter Dr. Jerusalem in Berlin, welcher ein Bruder des bürgerlichen Vorstandes ist, der, wie es jetzt heißt — 20 Millionen vermögt hat, abgeben.

Wir stehen nicht auf dem Standpunkt, für verbrecherische Töden eines Menschen, der irgend einer Partei oder Korporation angehört, die letztere mit verantwortlich zu machen. Wenn man sich aber aufstellt als Ordnungsbild und seine Gegner, die Sozialdemokraten, hinsetzt als eine Partei von Verbrechern, so

haben wir nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht, die Führer der „Ordnung“ ins rechte Licht zu stellen.

Die diabolische Freude des Dreigeßirns, daß Herr Deringer glücklicherweise vom Amte Febrer nicht bekräftigt worden, treibt es zu dem Ausrufe: „Saum cuique!“ (Jedem das seine).

Darauf haben wir nur zu erwidern, daß wir längst überzeugt sind, daß die leitenden Grundzüge des Dreigeßirns und seiner Anhängen in der Weise: — Summum cuique rapero — (Jedem das „H“) ist, wie Herr Deringer, die uns jetzt schon das Blut kochen machen, sind wir nach der neuesten banalen, phrasenreichen Drohung doppelt geknallt und haben wir, um das Eintrieren der Tinte zu verhindern, Vortraben getrossen, mit rotglühenden Federn schreiben zu können, beseligend wird das Eintreten höchst warm gefühlt. Der prophezeitige Ort, der in die geheimnisvollen Füchsbuben dringt, wird uns auch nicht uninteressant treffen. Die f. und g. Korrespondenten und Konfessoren werden Aufnahme finden in der Arche, mit welcher dann lustig fortgeschwommen wird. Schlimmer wie die Einflucht wird der Breitshedel'sche Diskurs auch nicht zu werden.

Mittebild, wie wir nun trotz der „Kallid“ des Dreigeßirns einmal f. wollen wir gerne behaupten sein, diese Revolutionäre von Bant zu vertilgen. Wir richten an Herrn Breitshedel darum eine Frage und machen ihm einen Vorschlag. Würde es nicht unendlich wirkungsvoll sein im Kampfe gegen die roten Teufel und würde Ihre Wahrheitsliebe und die Berechtigung der von Ihnen in beliebigen Kampfesweise nicht in das hellste Licht gestellt werden, wenn wir das Urteil des Prozesses „Albin und Genossen contra G. Breitshedel“ veröffentlichten und in einigen tausend Exemplaren in Bant und Umgebung verbreiteten? Hier ist es nicht nötig, der brave Herr ist noch in so gutem Andenken. Das die Frage, nun der Vorschlag: Eine Protestation sollte am aller, aber auch aller Sozialdemokraten in Wilhelmshaven-Bant. Selbst die Verhassten dürfen nicht verschont werden, denn Sie wissen, man muß alle Führer darau.

Sie sehen sich mit dem Marineoffizier in Verbindung, was für Sie ganz Ihre bestmögliche Tätigkeit ein leichtes sein wird, und erreichen dadurch, daß in einer Nacht, vielleicht in der Gerinnacht, die Wilhelmshavener Garnison alarmiert wird. Dieselbe setzt sich in Bewegung und verläßt sämtliche auf den Hafen stehende Personen. Diese werden dann auf die „Theie“ oder sonst einen alten Kahn gebracht, hinausgeschleppt auf die Tafe, wo sie am tiefsten ist und am grimmigsten tobt. Das Tau des schleppenden Schiffes wird gelappt, aus dem vorher gebrotenen verberberenden Boden wird der verklebende Pfropfen gezogen und bei elektrischer Beleuchtung und unter den Klängen einer lustigen Musik der Marinekapelle werden dann die roten Ratten, die am Schiffe der heutigen Gesellschaftsordnung nagen und Ihnen so manche schlaftige Nacht verretet haben, wahrhaftig unter Affigen der „Marshall's“ in die Tiefe zur Hölle fahren. Zur Vorsicht kann mit einigen Leuchtpfeifen oder 20 Zentimeter-Ringlanzen nachgeschossen werden.

Dieser Vorschlag ist freilich großartig, aber Herrn christlichen Herzen entsprechend und radikal. — Es wird an Ihnen liegen Alle zu finden, dafür herbst dann aber auch Ruhe, wenn auch die Ruhe des Kirchhofes für Sie, ganz angetan, liebreizende Verse zu machen, um sentimentale Einnemerschöpfung zu rühren. Antwort erbeten.

Der Korrespondent mit dem Ebnadbuch ge, — nicht f.

Wilhelmshaven, 9. November. Wir haben bereits unserem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß wir leider genötigt sind, zu unterm und unterm Leser Ueberdruß eine höchst ungeschickliche Polemik mit den nationalliberalen Organen hier und in Bant zu führen, die wir denn auch heute aus den schon angeführten Gründen zum Abbruch bringen wollen. In Zukunft werden wir uns bestreben, mit den genannten Prozeßorganen kürzer umzulapfen, wenn nicht ganz zwingende Gründe etwas Anderes erfordern.

Das „Tageblatt“ bringt die Anzeigte, daß es den Sozialdemokraten im höchsten Grade peinlich gewesen sei, daß anlässlich des Prozesses Rev. sowie des sozialdemokratischen Parteitagess die genannte Presse sich wieder einmal eingehend mit dem Anarchismus und Sozialismus beschäftigt habe, wobei der Sozialdemokratie nicht erspart gelassen sei, mit den Anarchisten in sehr intime Beziehungen gesetzt zu werden. Auf dem Parteitag in St. Gallen soll die „radikal radikale“ oder anarchische

„Wohlan denn, Kind! entscheide!“ sagte der Dheim sanft.

Es war ein Moment furchtbarer Qual und Spannung für das arme Mädchen, das mit gefalteten Händen und stehenden feuchten Wänden sich von dem einen der beiden Männer zum andern wandte. Eine volle Minute dauerte der Kampf; dann bot sie Jedem von Beiden eine Hand und sagte: „Bergeben Sie mir, lieber Forberg, aber ich kann nicht anders; mein ganzes Wesen würde sich dagegen empören, wenn ich anders handelte; ich muß dem Vorschlag meines guten Dheims beipflichten, denn er liebt mich ebenso rechtlich wie Sie, und ich achte seine Beweggründe, ohne sie zu kennen. Hürn Sie mir nicht!“

„Rein, ich will Ihre Entscheidung achten, liebe Melanie, auch wenn sie... vielleicht gegen meine Erwartung ausfällt.“ flüsterte Edwin nehmützig und drückte ihre Hand an sein Herz. Einigermassen verlegt entfernte sich Edwin bald darauf mit dem Versprechen, am Abend wieder zu kommen.

Melanie sah ihm mit bebendem Herzen nach, als er gefenkten Hauptes und tief in Gedanken versunken die Straße hinausging; es war ihr zu Muthe, als ob er sich bereits von ihr losgerissen hätte, und wider Willen stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Da legte sich plötzlich eine Hand sanft auf ihre Schulter und Onkel Rudolf sagte mit leiser Stimme: „Ich begreife recht gut, mein Kind, wie viel Dich diese Entscheidung kostete; aber ich konnte sie Dir nicht ersparen. Die Zeit wird lehren, ob ich Unrecht that, durch einen kurzen heftigen Schmerz einem chronischen vorzuziehen. Meine Dich aus und überloß Alles der Zukunft und der Vorsehung!“

Am Abend kam Edwin Forberg wieder und war sehr zärtlich gegen Melanie, aber es lag doch auf diesen sämtlichen drei Menschen ein unheimlicher Druck, und der Dheim suchte die peinliche Szene abzutreiben, indem er endlich eine Notice aufforderte, Abschied von Edwin zu nehmen und sich schälen zu legen, da er noch Einiges mit bemelden zu reden habe.

(Fortsetzung folgt.)

Richtung den Sieg davongetragen zu haben, während die „Gemäßigten“ unterlegen sind.

So viel wir aus sicheren Quellen über den sozialdemokratischen Parteitag erfahren konnten, ist von einer Meinungsverschiedenheit bezüglich der Stellung zum Anarchismus nichts bemerkbar geworden. Alle Teilnehmer stimmten den lieblichsten Ausführungen, sowie dessen Resolution zu, die wir bereits mitgeteilt haben, und die in wenigen Worten die Stellung der Sozialdemokratie zum Anarchismus genau und klar präzisirt. Von „Gemäßigten“ kann überhaupt keine Rede sein. Der Vertreter des Herrn Puttmann noch Wägung predigen kann, Wägung in dem Sinne wie sie die Gegner aufweisen, der ist kein Sozialdemokrat mehr. Diese Ansicht trat in allen darauf bezüglichen Verhandlungen des Parteitages hervor und wurde die „schärfere Tonart“ besonders von Berlin aus als bekräftigt hingestellt, wo man in erster Reihe unter den Berücksichtigung des Systems Puttmann zu sein hätte und wo deshalb ein berechtigter Stolz sich in den Kreisen der Arbeiter gefühlt habe, der sich in irgend einer Weise Luft machen möchte. Das ist die „erzieherische Wirkung“ des Sozialistengesetzes, die Herr v. Puttmann nicht oft genug verstanden kann. Der Parteitag hat sich voll und ganz auf den alten prinzipiellen Boden der Sozialdemokratie gestellt. In taktischer Hinsicht sind natürlich andere Verhältnisse maßgebend und müssen auch dem entsprechenden Maßregeln ergriffen werden. Extreme berühren sich! Extreme nach oben erzeugen naturgemäß Extreme nach unten; Druck erzeugt Gegenruck!

Wenn der Redakteur des „Tageblattes“ sagt, daß die Extreme innerhalb einer extremen Partei von den in ihr befindlichen noch Extremere abertumt werden, so hat er diese Entdeckung wahrheitsgemäß für seine eigenen, der nationalliberalen Partei gemacht. In dieser extrem-servilen Partei werden die „Gemäßigten“, die sich damit begnügen, dem Reichsführer die Hand zu schütteln, von den „Radikalen“ abertumt, denen es damit nicht genug war, von den gefügigen Extremen sich bekräftigen. Dem Hünen Wismar auch noch die Stiefelsohlen abzuwischen! — Man ganz besonders Bedeutung ist es, daß nicht die „Hehr und Verführer“ es waren, die in taktischen „schärfere Tonart“ forsetzten, sondern der Ruf darnach direkt aus den breiten Massen der Arbeiter heraus ertönte! — Das giebt zu denken! — Will man da immer noch bei den kindischen Anschauungen von der großen Sammelherde und den „lebenden Verführern“ stehen bleiben? Will man da immer noch behaupten, die Wortführer der Sozialdemokratie übertreiben, wenn sie auf die unhaltbaren Zustände in der heutigen Gesellschaft zu reden kommen? Die Arbeiter, die ja ihre Lage doch wohl am besten fühlen müßten, sondern von ihren Vertretern, von den „Hehrern“, eine „schärfere Tonart“! Sollte das nicht Leben, der Augen hat zu leben und Ohren hat zu hören, von der bornierten Einbildung befreien, als seien die Arbeiter eine gebundene und hilflose „arme Masse, die ausgebeutet durch die „Verführer“, diesen blinblings folgt? Verlangt man eine „radikale“ Diskussions- oder Polemik von uns, dann muß man vor allen Dingen diesen bornierten Standpunkt aufgeben und für einen gemeinsamen Rechtsboden eintreten, der den beiden Gegnern zum Mindesten gleiche Chancen bietet.

So lange man aus Unwissenheit, Borntheit, brutalem Egoismus oder aus Angst zu Ausnahmemaßregeln gegen eine große Klasse von Staatsbürgern keine Zuflucht nimmt, anstatt durch entsprechende Maßnahmen dieser Klasse ihr zurechtendes Recht zu verschaffen, so lange wird diese Klasse leiter genötigt sein, unter gegenwärtigen Umständen mit „Kouffinen“ versehen und sonstigem Theatertramp“ zu hantieren. Auf der politischen Schaubühne Deutschlands umgibt die Regie die Mitspielenden, von diesen Requisiten sogar umfangreichen Gebrauch zu machen, das sollte doch ein Wahlvolk wissen, welches sich bei der großen Wahlkommission im Februar d. J. mit diesem Theatertramp allein nicht mal begnügt, sondern als Statisten noch ganze Regimenter Franzosen auf der Bühne aufmarschieren ließ und mit Habonit und Melinit ein bengalisches Feuer anzündete, welches den blöden Wählern so total blendete, daß er kaum von dem etwas gemahnte, was auf der Bühne gespielt wurde, geschweige denn von dem, was hinter den Kulissen vor sich ging. — Ein gemeinlicher Hochschmerz ist, wie gesagt, die Forderung, die wir in erster Reihe erheben müssen, wenn wir die „Spekter“ etc., auf jeden Schleiher verzichten lassen, der die Wahrheit verheimlicht. So lange mag der merke Redakteur des „Tageblattes“ gleich dem Jüngling vor dem verklärten Sitze zu Saie“ stehen und an dem Schleiher reifen und zupfen; doch hüte er sich, ihn zu lästern, er könnte gleich dem Jüngling von dem Anblick der hehren Himmelstochter gelendet und niedergeschmettert werden und mit ihm flagen:

„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuß!“

„Sie wird ihm nimmermehr ertrocken sein!“

Wilhelmshaven, 8. November. Vorher Nachmittag verunglückte der in der Ferkelung der elektrischen Beleuchtung beim Bau des neuen Hauptbahnhofs betraute Maschinenführer Wald, indem er beim Anbringen der Vorrichtungen zum Aufhängen der transportablen Laternen von dem Gerüst so unglücklich in den Hellig fiel, daß er mit dem Kopf auf die Granitsohle schlug, wodurch eine Gehirnmetterung des Schädels herbeigeführt wurde. Der Verunglückte wurde sofort nach dem Westfrankenhaus beordert, wo er alsbald verstarb. Wald hinterließ eine Frau und zwei Kinder.

Wilhelmshaven, 8. Nov. Die Reparaturarbeiten zur Herstellung der beschädigten Theile der der Korvette „Leipzig“ haben noch nicht begonnen. Wahrscheinlich wird man die Ursache erst feststellen wollen. Die Beschädigungen der Schraubenflügel, resp. der Bruch des einen, können nicht durch Anschlag an die Brunnwand, sondern wahrscheinlich durch Anschlag an den unteren Theil der Strebens herbeigeführt sein, da die Schraube in Folge Lockerung sich lenkte. Die Steuerung soll noch intakt sein. Ob auch die Maschine Schaden gelitten hat, können wir nicht mittheilen.

Wilhelmshaven, 8. Nov. Im Kaiseraal-Theater ging am Sonntag die alte zugkräftige Posse: „Krisis-Physis“ bei vollem Hause in Szene und erntete reichen Beifall. Am Dienstag passierte das hübsche Lustspiel von Robert Bendig: „Die ästhetischen Verwandten“ die Bretter. **Am 7. Nov. (Schwurgericht).** Während der am 7. d. M. unter dem Vorhange des Landgerichts abgehaltene Sitzung den letzten beschließigen Schwurgerichtssitzungen werden folgende Fälle zur Verhandlung kommen: 1. Montag, den 7. d. M. gegen die Verbreter des Schiffers D. gegen aus Verhaunderlehen wegen Brandstiftung, 2. Dienstag, den 8. d. M. gegen den Arbeiter Johann Heyen aus Bremer wegen desselben Verbrechens, 3. Mittwoch, den 9. d. M., gegen den Diensthof 3. Brücken aus Helg wegen Nothwehr, 4. an demselben Tage gegen den Arbeiter W. Ritter aus Westorf bei Wilhelmshaven wegen desselben Verbrechens, 5. Donnerstag, den 10. d. M., gegen den Arbeiter Nikolaus Fischer aus Vintlarwich bei dem Zimmergehilfen Peter Brauer aus Westum wegen Raubes, 6. Freitag, den 11. d. M., gegen die Eheleute Waltergelede Freylich und Frau Gertrude geb. Bredboom, aus Leer wegen Raubminderer, 7. Sonnabend, den 12. d. M., gegen den Arbeiter E. Seyer aus Sengum wegen Meineides.

Schwaffer.

Bant. Wilhelmshaven. Freitag, 11. Nov. Vorm. 8,17 Uhr. Nachm. 9,16 Uhr. Sonnabdt., 12. „ „ 9,37 „ „ 10,27 „

Nr. 10.

Nr. 10.

Georg Reich,

Bismarckstraße 10

empfiehlt in sehr reichhaltiger Auswahl sämtliche

Neuheiten in Kleider-Stoffen

nebst passenden Besätzen,

Kleiderflanelle, Rock- u. Hemdenflanelle, Warps,

Damen-Unterröcke, sowie Taillentücher u. Capotten.

Besonders empfehle

Schlafdecken

von den billigsten bis zu den besten Qualitäten. — Durch äußerst günstige Einkäufe bin ich in der Lage, die denkbar billigsten Preise zu stellen.

Georg Reich, Bismarckstraße,

Nr. 10.

Nr. 10.

Alicante.

Extrafeiner Medizinalwein, im Geschmack wie Tokayer, vorzüglich für Kranke, Retoraleszenten und Kinder, empfehlen zu dem äußerst billigen Preise von 1/4 Flasche Mk. 1.50.

Gebr. Menke,
Wilhelmshaven.

Für Belfort haben wir den Verkauf den Restaurateuren P. Hug „Zur Arche“ und Schmidt „Zum Rathhaus“ übertragen. D. D.

Empfehle mein durch neue Eingänge aufs Beste fortirte Lager in

Pelzwaaren

als: Muffen, Baretts, Kragen, welche zu erstaunlich billigen Preisen abzugeben im Stande bin.

N. J. Pels, Bismarckstr. 18.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaarenlager

E. A. Schmidt, Sattler u. Tapezierer,

Neuhappens, Bismarckstraße 56,

empfiehlt durable Waare zu billigen Preisen. Verkauf auch auf Abzahlung. Das Aufpoltern alter Sophas und Matratzen sowie alle anderen in mein Fach schlagenden Arbeiten werden schnell, gut und billigst ausgeführt.

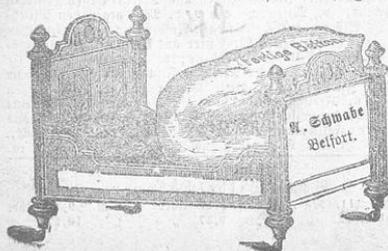
Fertige Betten,

Unterbett, Oberbett u. Kissen, zusammen für 24 Mk., liefert unter Garantie für federdichtes Inlett und Staub- und geruchfreie Bettfedern- und Halbdaunen-Füllung.

Friedrich Hoting,

Oldenburgerstrasse 14.

Fertige Betten, Bettfedern, Daunen, Inletts, Bettbezüge, Bettuchseinen, Handtücher,



in nur guter solider Waare, zu reellen billigen Preisen.

Fachkenntniß dieser Branche wie auch Bezugsquellen 1. Klasse setzen mich in Stand, jeder, wenn auch noch so pomphaft respecttive schreiend angekündigten Konkurrenz begegnen zu können. Wie bisher, so wird auch jetzt und immer mein Geschäftsprinzip sein:

Reelle Waaren zu reellen Preisen.

Ad. Schwabe,
Belfort.

Nachdem meine

Buchdruckerei

der Zeit entsprechend completet und auch einen tüchtigen Fachmann engagiert habe, so bin ich jetzt im Stande, alle mir übergebenen Druckaufträge schnellstens, sauber und billig herzustellen.

F. A. Dertinger,
Grenzstraße 43,
Nichtcontracte stets auf Lager.

Feinste

Cervelatwurst

bei Abnahme von 5 Pfund à Pfd. 80 Pfg. empfiehlt

E. Langer,
Neuestraße 10.

Denaturirten Sprit

empfiehlt

Belfort. **Paul Hug.**

Ich habe ein gutes einläufiges

Jagdgewehr

zu verkaufen.

Neuendkerfchreibe.

F. Köster.

Herren-Winter-Heberzieher v. 15 bis 45 Mark,

Herren-Anzüge v. 20 bis 45 Mk.

Knaben „ v. 2 bis 20 Mk.,

„ Heberzieher v. 4 bis 12 Mk.,

empfiehlt

H. F. Peper, Bismarckstraße 6.

Zur gefh. Beachtung.

Das bisher von meinem Ehemanne **C. Heilemann** in Neubremen geführte

Colonialwaaren-Geschäft

habe ich mit dem Heutigen für meine Rechnung übernommen.

Ich bitte, das dem Geschäfte bisher geschenkte Wohlwollen demselben auch für die Folge zuwenden zu wollen.

Neubremen, den 1. November 1887.

G. C. Heilemann.

Pelzwaaren

als: Muffen, Baretts und Kragen

in schöner Auswahl und zu den billigsten Preisen.

H. F. Peper, Bismarckstraße 6.

Neue grüne Erbsen,

à Pfd. 10 Pfg.

Neue graue Erbsen,

à Pfd. 14 Pfg.

Neue Schwefelbohnen,

à Pfd. 12 Pfg.

Schönes Bockfleisch,

à Pfd. 30 Pfg.

empfiehlt

H. Begemann.

Braunschweiger Leber- und Rothwurst,

stets in frischer Waare, à Pfd. 80 Pfg.

empfiehlt

H. Begemann.

Schweinsköpfe

(frisch und gefalzen)

à Pfund 20 Pfg.

empfiehlt

E. Langer,
Neuestraße 10.

Trocken geräucherter Speck,

à Pfd. 50 Pfg.

empfiehlt

H. Begemann

Hochfeine gefalzene

Laberdan

empfiehlt à Pfund 25 Pfg.

M. Müller, Neubremen,
Bremerstraße.

Berliner Kümmel-Käse

in früher ausgezeichnete Qualität ist wieder eingetroffen.

Tonnleich.

R. Schöpke.

Heute Freitag und folgende Tage

Schlachtfest.

Empfehle ff. frische Wurst in allen Sorten.

Tonnleich.

R. Schöpke.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag

F. Kühn in Bant.
Druck von **H. Vogel & Co.** in Braunschweig.